

Blicke auf das Alltägliche

Zur Eröffnung der Ausstellung „Im Urstromtal der Weser“ 17. 3. 2013

Die Ausstellung „Im Urstromtal der Weser“ verweist auf eine Besonderheit: Über Institutionsgrenzen hinweg trifft Schule auf Universität, treffen Schülerinnen und Schüler auf zukünftige Kunst-Lehrerinnen und -Lehrer, erkunden einen vertrauten und doch unbekanntem Ort, sie arbeiten fächerübergreifend an einem Projekt, einem Thema, einer Ausstellung. Und es stellt sich, wenn man das Vorhaben über Monate hinweg beobachtet hat, die Frage: Wer lernt von wem? Eine Frage, die eigentlich leicht zu beantworten ist. Kinder lernen von Erwachsenen. Oder doch nicht?

Das integrative Projekt „Im Urstromtal der Weser“ hat, und das ist seine herausragende Qualität, ein komplexes Gefüge von Begegnungen geschaffen, von Lernen und Lehren, das hinsichtlich des Erfahrungstransfers in viele Richtungen für die Ausbildung von Lehrern beispielhaft ist. Praxisnah am schulischen Alltag, lernen sie sich gemeinsam mit den SchülerInnen einem Thema anzunähern, lernen vielfältige Unterrichtsmethoden, Medien und Material zu nutzen, fächerübergreifend zu arbeiten. Die zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer sammeln also nicht nur hinsichtlich kunstpraktischer Vorgehensweise Erfahrungen, sind nicht nur nah an schulischen Strukturen und Prozessen, sondern erforschen und befragen sich immer auch selbst hinsichtlich des eigenen Bezugs zur beruflichen Praxis des Lehrerseins, der eigenen Haltung, des eigenen Selbstverständnisses, erproben ein Stück weit die eigenen Zukunft. Ein Ansatz der Lehrerbildung wie er immer wieder gefordert wird - und wie er besser nicht sein kann, das zeigen die intensiven Prozesse und die besonderen Ergebnisse, die hier zu sehen sind.

21 Kinder der Klasse 3a aus der Grundschule Drielake sowie 14 Studentinnen und Studenten des Bachelorstudiengangs Kunst und Medien haben über viele Monate hinweg unter der Leitung der Lehrerin Gitta Germeshausen, sowie Edda Akkermann und Thomas Robbers, von der Universität Oldenburg gemeinsam gearbeitet.

Sie haben sich mit Hilfe der Methode der ästhetischen Forschung einem Ort, dem Ortsteil Osterburg/Drielake angenähert, in dem die Schule liegt. Mit wissenschaftlichen Methoden sowie künstlerischen Strategien der Gegenwartskunst haben sich SchülerInnen und Studierende Fragen zum Umfeld der Schule gestellt, nach dessen Zustand und Geschichte. Fragen, die mit ihrer individuellen Lebenswirklichkeit eng verwoben sind.

Was war vor vielen hundert Jahren an diesem oder jenem Ort, wie sah er aus? Wie hat er sich

entwickelt? Woher kommen Straßennamen des Stadtteils? Wer hat in diesem und jenem historischen Haus einmal gewohnt?

Wer kennt schon die Biografien älterer Bewohner, wer die Historie der Denkmäler oder Parks?

Ästhetische Forschung nach Helga Kämpff-Janssen ist ein Konzept, das in der Kunstpädagogik aktueller denn je erscheint, weil es sich an der äußeren wie inneren Realität von SchülerInnen orientieren, sie –ein etwas abgegriffener Satz, doch in diesem Fall wahr-dort abholt wo sie stehen, schülerzentriert sind also. Ein zentraler Punkt dieses Ansatzes ist, dass die Fragestellungen nicht von den Lehrerinnen und Lehrern nach starrem Lehrplan an die Kinder herangetragen werden, sondern Schülerinnen und Schüler letztlich Aufgabenstellung, Methode und Prozess selber entwickeln, eigenständig planen und nach individuellem Zeitplan organisieren. Das Suchen oder auch scheinbar ziellose Umherstreifen im Stadtteil, mit der Aufmerksamkeit irgendwo hängen bleiben, vor allem auch das Unspektakuläre, erst einmal Banale, Alltägliche in den Blick nehmen, sprich wahrnehmen und mit allen Sinnen erfahren, war Ausgangspunkt der Arbeit. Dann zum gefundenen Orten und Thema sammeln, recherchieren, dokumentieren, befragen, analysieren, den Ort auf mehreren Ebenen kartografieren, schließlich die Ergebnisse in gestalterisch Handeln transferieren. Denn das Motto lautet: Alles kann in künstlerische Prozesse einfließen: jede Erfahrung, jede Wahrnehmung, jede Fragestellung ob geografisch, historisch oder biografisch kann zu einer künstlerischen Auseinandersetzung führen. Der Ort, eigentlich jeder Ort hat also ästhetisches Potential, hat Einfluss auf die Themen und wirkt zurück auf die Forschenden wie auf die praktische Arbeit.

Zwar mündet das Projekt „Urstromtal“ in einer Ausstellung, d. h. in statischen oder auch bewegten visuelle Ausdrucksformen wie Installation, Objektbau, Trickfilm, Papiertheater und Performance als Visualisierung der Unterrichtsergebnisse, die von den SchülerInnen mit Hilfe der KunststudentInnen gefunden und umgesetzt wurden. Ziel war es aber vor allem auch, mit den Mitteln der bildenden Kunst die kreativen und sozialen Kompetenzen der Kinder zu fördern. Denn letztlich ist auch der Prozess wichtig, das gemeinsame Arbeiten von SchülerInnen und StudentInnen, die Sensibilisierung für die eigene Umgebung, die Sensibilisierung für einander, für die Gruppe, die soziale Interaktion, und das Entstehen von Vertrauen, auch in die eigenen Fähigkeiten. Dafür, dass etwas –auch wenn es manchmal schwierig ist und zuweilen scheitert - letztlich gelingen kann.

Eine Anekdote macht deutlich, wie bedeutsam diese bewusste Begegnung und Beschäftigung mit Orten und Umgebung war: Für die Kinder der 3a ging es in den Stadtwald auf den Spuren von Tieren und Menschen. Für einige war es das erste Mal, dass sie in einem Wald waren. Und sie waren überrascht, dass dort die Tiere nicht wie im Zoo gehalten werden.

Wichtig auch die Kontaktaufnahme mit Senioren des Mehrgenerationenhauses. Hier haben die Kinder etwas über individuelle Biografien, über historische Ereignisse, aber auch etwas über die Entwicklung und Veränderung des Stadtteils erfahren. Darüber, dass Realität nicht statisch ist, nicht gegeben ist, sicher verändert und verändert werden kann.

Dieser durch die Kooperation von Schule und Universität angestoßene interdisziplinäre und integrative Ansatz der Ästhetischen Forschung, d. h. das gemeinsame kunstbezogene Arbeiten, kann bei den SchülerInnen das Begreifen von Welt, von Zusammenhängen und Geschichtlichkeit fördern, aber auch die Vernetzung und vor allem Teilhabe. Die sensibilisierende Selbstverortung gegenüber der Umgebung, die Förderung von Ausdrucksfähigkeit und Kreativität, gegen Vereinzelung und Abtrennung von Schule und Alltag, und in Bezug auf die Studierenden, auch von Schule und Universität sind wesentliche Aspekte dieses Projektes.

Aus Sicht der Universität möchte ich betonen, dass die Kooperation, die zum wiederholten Male zukünftigen KunstlehrerInnen während des Studiums einen intensiven Kontakt zum schulischen Alltag ermöglicht, einen festen, nicht mehr wegzudenkenden Platz im Curriculum des Faches Kunst und Medien der Universität hat. Denn durch den interdisziplinären Projektcharakter den die Ästhetische Forschung bietet, wird die Methodenvielfalt der Vermittlungsarbeit konkretisiert und erfahrbar gemacht. Dass das Lehramtsstudium Theorie braucht ist klar. Es braucht aber auch eine schulnahe Ausbildung. Praxis schafft Erfahrung, Erfahrung schafft Sicherheit im Umgang mit Inhalten, Konzepten und Methoden, Erfahrung vor allem mit SchülerInnen, eine Annäherung an deren Erfahrungen, Bedürfnisse und Fähigkeiten. Nur so kann Kunstunterricht jenseits starrer Konzepte gelingen. Kunst in der Schule kann (plakativ gesagt) mehr sein als die Standard-Methode „holt alle eure Tuschkästen raus“, das zeigen die hier präsentierten Arbeiten.

Auch wenn das Projekt „Im Urstromtal der Weser“ durch das teilweise Ausscheren aus der starren Stundentaktung einen sicher privilegierten Status hatte und nicht schulischen Alltag widerspiegelt, so zeigt doch auch das intensive Engagement der Studierende, die sich weit

über das Soll der im Bachelorstudium geforderten Credit-Points eingebracht haben, und auch die Begeisterung der Schüler, welche Chancen das Konzept der Ästhetische Forschung bieten kann. StudentInnen haben innerhalb des Projektes zusammen mit den SchülerInnen in einem Möglichkeits- und Erfahrungsraum agiert und eine ästhetisch-forschende Haltung einer Sache, einem Ort gegenüber eingenommen, aber auch sich selbst und dem anderen gegenüber. Die sehr gelungenen Ergebnisse, die hier in der Ausstellung zu sehen sind, spiegeln nun das Ende eines sehr intensiven handlungsorientierten Prozesses.

Wir leben in einer Zeit fortschreitender digitaler Vernetzung, einer Art virtueller Entortung. Gerade deshalb ist es wichtig, den eigenen Lebensraum genau zu kennen und in ihm nach Realitäten und vor allem Möglichkeiten zu suchen. Auch nach Möglichkeiten der Partizipation und Intervention.

Also, wer lernt von wem? Kinder von Erwachsenen oder die Erwachsenen von Kindern? Hier haben sie gemeinsam gelernt, gelernt von einander durch Handeln mit künstlerischen Methoden. Denn Kunst ermöglicht das „Wahrnehmen der Welt durch die Augen des Anderen“ oder wie der Philosoph Peter Sloterdijk sagt: „Leben lernen heißt am Ort sein lernen!“

Sabine Wallach